

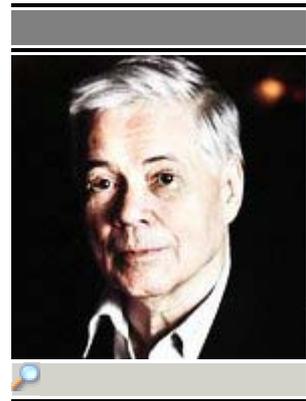
Frankfurter Rundschau 28.05.2005

Wort und Ton

Zum 80. Geburtstag des Sängers Dietrich Fischer-Dieskau

VON HANS-KLAUS JUNGHEINRICH

Nichts geht meinem persönlichen Tonträgerbestand so ab wie sammlerische Vollständigkeit; aber die Langspielplatten mit Dietrich Fischer-Dieskau ergeben doch einen stattlichen Festmeter in den Regalen. Den Löwenanteil daran haben die Liedœuvres von Schubert, Schumann, Strauss und Wolf. Doch DFD kümmerte sich auch um exponierte Zeitgenossen wie Rihm und Ruzicka oder Vernachlässigte wie Pfitzner und Schoeck. Besonders verbunden ist er seinem Berliner Komponistenfreund Aribert Reimann, dessen expressive Vokalkunst ohne Engagement und Zuspruch dieses Sängers zum Großteil wohl gar nicht entstanden wäre. Henze schrieb ihm die Rolle des Dichters Gregor Mittenhofer (*Elegy for Young Lovers*) auf den Leib; Reimann diejenige seines *Lear*. Schon früh setzte sich DFD für Hindemiths *Mathis*, für Busonis *Doktor Faust* und für Bergs *Wozzeck* ein.



Ein Sänger, ein universaler Künstler. Er setzte auch in der Oper nachdrückliche Akzente. Sein Graf in Mozarts *Figaro* hatte eine von anderen nie so erreichte herrische Grandeur. Sein Verdi-Falstaff bewegte sich weitab vom derb polternden Gemütlichkeitsklischee. Sein Mandryka (in *Arabella* von Strauss) haute gewaltig auf den Putz. Auf der Bühne konnte DFD eine hintergründige, bisweilen ins Finstere und Böse hinein funkelnde Autorität ausstrahlen. Das kontrastierte scharf zum Image des edlen, schönsinnigen, poetisch affizierbaren Liedersängers, als der er freilich überwiegend wahrgenommen wurde. Das in der Romantik als Kunstform zur Reife gebrachte Klavierlied blieb auch im Selbstverständnis des Künstlers seine eigentliche Domäne. Eine sehr deutsche Angelegenheit im Grunde, wenngleich der polyglotte DFD sich auch den französischen oder englischen Exempeln nicht versagte.

Wagner-Vorsicht

Obwohl er gelegentlich auch Wagnerrollen sang, hielt sich DFD doch eher abseits zum Wagnerbetrieb und seiner Tendenz, die für ihn geeigneten Stimmkapazitäten exklusiv zu absorbieren. Diese Vorsicht entsprach wohl einer besonderen geistigen Haltung, wie man sie etwa auch bei Furtwängler sehen konnte, der zwar viel Wagner dirigierte, aber mit einer gewissen reservatio

mentalis, die er Beethoven, Brahms oder Bruckner nicht entgegenbrachte.

Fischer-Dieskau entstammte, wie Furtwängler, einem deutschen Gelehrtenmilieu, in dessen Bildungskanon die Oper niedriger rangierte als die sozusagen reineren Genres wie Symphonik, Kammermusik und Lied. Für seine Favorisierung des Liedes könnte aber auch die Tatsache entscheidend gewesen sein, dass es eine weitgehende interpretatorische Autarkie ermöglichte, dem Sänger die nahezu ungeteilte Verantwortung für das Gelingen eines Ganzen auferlegte. Hier herrschte keine komplizierte arbeitsteilige Situation; ein kurzer Weg konnte unmittelbar ins Herz des Kunstwerks führen. Mit großem Bedacht suchte sich DFD seine Klavierpartner. Deren auf lange Sicht beträchtliche Zahl bewies schließlich doch, wie vielfältig kooperationsfähig der Sänger im Umgang mit eigenständigen Personalitäten wie Gerald Moore, Jörg Demus, Karl Engel, Günther Weißenborn, Svatoslav Richter, Aribert Reimann, Wolfgang Sawallisch, Hartmut Höll, Daniel Barenboim, Christoph Eschenbach war.

Die künstlerische Autorität DFDs machte es möglich, dass Liederabende (und Liedplatten) wieder zu großen Publikumserfolgen wurden. Dem skrupulösen Künstler mag der Gedanke auch unbehaglich gewesen sein, dass er auf der Welle des Starkults eine ansonsten zum Aschenbrödeldasein verurteilte Kunst zu breiter, medienwirksamer öffentlicher Präsenz verhalf. Die zunehmend enzyklopädischen Editionspraktiken in der Hoch-Zeit der Tonträgerproduktion gestatteten ihm aber auch, Entdeckungsreisen in die unermesslichen Repertoireichtümer zu unternehmen. So wurde er nicht nur zum unermüdlichen Pionier, sondern auch zum Repräsentanten einer glücklichen Ära, die umfassende Werkdarstellung mit ausgiebiger künstlerischer Selbstdarstellung zu verbinden vermochte. Selbst gleichrangige Talente (sofern es sie gibt) haben es nach DFD schwerer. Jeder Epoche gebührt zwar die "Unmittelbarkeit" zu den Werken; aber das profund Vollbrachte ist auch ein Thesaurus (fast ist man versucht, zu sagen: ein gebieterischer Tyrannosaurus), der den Künftigen im Wege steht.

Auf der sicheren Seite

Fischer-Dieskaus Liedstil wurde anfangs nicht ohne Einschränkungen akzeptiert. Mitunter spielte man den Schönsänger Gérard Souzay polemisch gegen ihn aus und attestierte DFD dabei eine typisch deutsche "Konsonantenspuckerei". Übersetzen ließe sich das als Vorwurf einer intellektuellen Intention, die im Zweifelsfalle dem Wortsinn den Vorrang gab gegenüber der gepflegten Vokallinie. Dass diese eher ein Fetisch als ein Ideal ist, klärte hernach zudem die "authentische Aufführungspraxis" alter Musik, deren "Umwertung der Werte" auch die Neusicht der romantischen Musik berührte. DFD war mithin auf der sicheren Seite. Ohnedies mit seiner (sicher ebenso intuitiven wie reflektierten) Haltung, die immerwährende Spannung zwischen Wort und Ton nicht in glatten Wohlgefallen aufzulösen. Dem Wort verschrieb sich DFD, als er, zeitiger als viele Kollegen, seine Sängerkarriere beendete - sicher eine weise, aber auch für die vielen Freunde seiner Kunst eine schmerzliche Entscheidung. Pläne, eine zweite

Karriere als Dirigent aufzubauen, realisierte er in nur moderatem Ausmaß. Mehr schien ihm die musikschriftstellerische Arbeit zu bedeuten, die zu zahlreichen wichtigen Büchern führte, zuletzt zu einer Hugo-Wolf-Monographie, die den aktuellen Wissensstand über diesen eigenartigen Meister durch viele persönlichen Erfahrungs-Facetten komplettiert.

Dietrich Fischer-Dieskau, Träger unzähliger Auszeichnungen, zog sich wenige Wochen vor seinem 80. Geburtstag am 28. Mai bei einem Sturz schwere Verletzungen zu, die einen mehrwöchigen Krankenhausaufenthalt nötig machten. Es ist zu hoffen und zu wünschen, dass seine Arbeitskraft nicht ernstlich eingeschränkt ist. An Glückwünschen wird es dem Glücklichen nicht fehlen. Seine ungebrochene Anwesenheit erweist sich nicht bloß in Festmetern, sondern auch in einem vorbildlichen, weiterwirkenden Künstlertum, seinem starken Plädoyer fürs Leise.